

Blööök

Die Luftwurzeln der Ausstattung stehen für die vergebliche Suche nach einer Haltung.

Sie haben mit den Armen geflattert und sind nicht abgehoben, ein Tänzchen gewagt und sind über die eigenen Füße gestolpert, sich im chorischen Hurragesang versucht und sind an der Tonart vorbeigeschrammt. Bis Vincent Basse vorschlägt, es doch aus der Perspektive von Schafen noch einmal zu versuchen, und so kriechen sie in ihrer Ziellosigkeit mit Fellmützen behütet umher. Das Martyrium ist wider politmedialer Selbstinszenierung hierzulande aus der Mode und dermassen einschlägig besetzt, dass Alternativen regelrecht krampfhaft, dafür mit umso mehr Inbrunst herbeigerebet werden wollen. Oder müssen.

Schliesslich steht auf dem Abendzettel «Johanna», nach dem Heiligen Sebastian die katholische Märtyrerin schlechthin, und nach Friedrich Schil-



(Bild: Sinje Hasheider)

ler, was allerdings in der Paarung mit der Regisseurin Leonie Böhm erfahrungsgemäss zugleich eine grösstmögliche Freihändigkeit bedeutet. Übersetzt auf die zeitlose Krux, sich gemeinhin zuvorderst in die Reihe derer drängeln zu wollen, die fordern, dass «es» so nicht weitergehen könne, während Scham, Mutlosigkeit und Planfreiheit die beabsichtigte heroischen Pose in eine verdrückt-verkorkte Ungelenkheit überführt.

Wiebke Mollenauer kann sich noch so heiser plärren, Maja Beckmann sich noch so verzückt lieblich säuselnd verstellen, der Grundproblematik ist so nicht beizukommen. Ohne ein jede Faser durchdringendes Feuer ergo einer tatsächlichen Not scheitert jeder Ansatz zum Aufbruch an der zu überwindenden Klippe der Komfortzone, also verkehrt sich die halbherzige Look-a-like-Pose ins Lachhafte.

So erhält die Tragik zwar einen Anstrich von ätherischer Souveränität, die sich hier aber selbstredend als Kompletterirrung entblösst, sich allein auf ein kolossales Unvermögen reduziert. Der Aufruf zum Aufstand verpufft, die sogenannte noble Zurückhaltung obsiegt, derweil das gemurmelte Pfluttern raffiniert und als gefühlte Teilhabe die Selbstzufriedenheit nähren kann. *froh.*

«**Johanna**», bis 23.11., Schauspielhaus, Zürich.

Universell

Über die Reflektion der urgrossmütterlichen Fluchtgeschichte ins Allgemeingültige.

Woher jemand kommt, inklusive dem Nachtrag, so wirklich, ursprünglich, soll eine Rolle spielen, weil sich eine Gemeinschaft so einfacher untereinander in Einzelmasken separieren lässt? Der musikalische Erzählabend «Tanz zur Tragödie» weist nur schon musikalisch im Rembetiko auf die Unsinnigkeit hin, Kulturen als voneinander unabhängige Planetensysteme überhaupt nur schon denken zu wollen, ganz zu schweigen von akademischen Disputen über sogenannte Aneignungen. So wie sentimentale Gefühle wie Heimweh alle betreffen, die aus welchen Gründen auch immer in die Ferne zogen oder ziehen mussten, so ergänzen sich die Einflüsse der verschiedenen an einem geographischen Schmelztigel vereinten Kulturen zu einer neuen Klanglandschaft. Eine, die das Gemeinsame in den Mittelpunkt stellt und darüber das Trennende beinahe zu vergessen bereit ist. Als eine der wenigen Überlebenden der Katastrophe von Smyrna gelangten Elena Mptsinis Ahninnen über die Fabrikbeschäftigung im Ruhrpott in die Schweiz, wo sie geboren wurde, aufgewachsen und eingebürgert ist. Mit dieser Erfahrung im Gepäck blickt sie im Text von Boni Koller für «Tanz



(Bild: rodi-kultur.ch)

zur Tragödie» einigermassen konsterniert auf die aktuellen Tendenzen der Verweigerung eines gemeinsamen Völkerverständnisses. Kokett stellt sie fest, dass ausser dem Adel eh niemand die eigene Familiengeschichte über mehr als drei, vier Generationen kenne, wir ergo alles Migrant:innen auf die eine oder andere Weise seien und appelliert so an eine herzliche Weltoffenheit. Der Gesang von Lida Doumouliaka zu den Klängen von Ioanna Seira, Christian Vandersee und Jorgos Sergiou verstärkt diesen empathischen Universalismus auf eine eindringlich berührende Weise. Gesangliches Schluchzen ist über jede Sprachbarriere hinaus erkennbar und tippt dort an, wo ein Herz schlagen müsste. Wut auch. Fast könnte man meinen, es wäre diese unmittelbare Nähe, die ursächlich für ein Fremdeln stünde. *froh.*

«**Tanz zur Tragödie**», 22.10., Maximtheater, Zürich.

Nineties

Edouard Hue choreographiert seine sieben Tänzer:innen als 90ies-Showcase.

Der Sound von Jonathan Soucasse schreibt eine rhythmisch mehrheitlich gleichbleibende Mini-geschichte der elektronischen Klubmusik: Auf Drum'n'Bass folgt harter Techno folgt melodioserer House. Störgeräusche inklusive. Die sieben Tänzer:innen in «Dive» gemahnen oft an eine Afterhour-Szenerie. Alle sind irgendwie in sich selbst versunken mit dem individuellen Ausdruck der sie durchdringenden Bässe und Höhen beschäftigt, blicken in einer offensichtliche einander sehr vertrauten Runde aber auch immer wieder auf und lassen sich auf Battle-ähnliche Situationen ein, die rein energetisch für neuen Schub und wechselnde Paarungen sorgen. Schabernack inklusive. Sobald sich indes das gesamte Ensemble der Genfer Beaver Dam Company in einer schwarmgleichen Menge im selben Takt bewegt, verändert sich die Gemengelage hin zu einem Showcase, wie dies als bildspannungsanreicherndes Element in frühen Musikclips gern eine Anwendung fand. Tänzerisch versucht Edouard Hue eine Dramaturgie herzustellen: Aus minimalistischem Ausdruck in Kleinsten erwächst eine Gruppendynamik, die vom Boden in die Höhe treibt und zu einer ausgelas-



(Bild: Gregory Batardon)

senen Freude mutiert, um wiederum in eine eher räsonierte Disziplin der Gesamtwirkung zurück auf den Tanzteppich gezwungen zu werden. Allein die Musikspur in ihrer Dominanz verhindert, dass die Gesamtstimmung der Aneinanderreihung von Vexierbildern eine wechselvolle Dynamik erfährt. Mitunter beschleicht einen gar die Ahnung, der selbstgenügsam konsumorientierte Hedonismus dieser Epoche würde hier als alles einschnürendes Korsett dargestellt, innerhalb dessen beschränktem Bewegungsradius eine Entfaltungsfreiheit nur marginal überhaupt durchsetzbar sei. Eine Egozentrik, die einer Ichentwicklung diametral zuwiderläuft und statt verinnerlichter Befriedigung allein das äussere Erscheinen im Blick hat. Heute davon übriggeblieben ist die Freude am gedankenlosen Rasen auf der Überholspur einer Einbahnstrasse. *froh.*

«**Dive**», 20.10., Kurtheater, Baden.